**Zeitschrift:** Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

**Herausgeber:** Association suisse de littérature générale et comparée

**Band:** - (2000)

**Heft:** 31: Eros & Literatur = Éros & littérature

**Artikel:** Erschriebene Liebe : zu einem Brief von Clemens Brentano an Sophie Mereau

**Autor:** Anderegg, Johannes

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1006475

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Johannes Anderegg*

# Erschriebene Liebe

## Zu einem Brief von Clemens Brentano an Sophie Mereau [1]

I

Von einem Brief ist im Folgenden die Rede, von einem Brief, den Clemens Brentano am 8. und 9. September 1803 an Sophie Mereau geschrieben hat. Aber nicht oder jedenfalls nicht primär als ein historisches Zeugnis soll der Brief hier gewürdigt werden, und auch seine ästhetischen Qualitäten stehen nicht im Vordergrund des Interesses. Vielmehr soll der Brief als *Medium* in den Blick kommen, und gefragt wird nach seiner 'Funktion' als Medium: Was leistet das Medium Brief, was ist seine Funktion im Verhältnis von Clemens Brentano und Sophie Mereau?

Eine derartige Frage hätte man um 1803 freilich nicht gestellt; wenn man so will, ist die Frage, die den folgenden Überlegungen zugrunde liegt, eine unhistorische Frage. So zu fragen haben wir erst in jüngster Zeit gelernt, in Zusammenhang nämlich mit der Vielfalt unserer heutigen Medienlandschaft. Wir können verschiedene Medien vergleichen, und in vielen Fällen können wir zwischen verschiedenen Medien wählen. Solche Wahlmöglichkeiten gab es zur Zeit Brentanos nicht, und die Frage, was denn ein Brief zu leisten vermöge, hätten wohl die meisten Briefschreiberinnen und Briefschreiber so beantwortet, wie es Briefsteller damals und wie es Brieftheorien bis heute tun: der Brief ermögliche die Kommunikation bei räumlicher Entfernung. Dass diese Antwort zu kurz greift, dass sie möglicherweise sogar den Akzent falsch

1 In modifizierter Form erscheint dieser Vortrag auch als Kapitel V in: Johannes Anderegg, *"Schreibe mir oft!". Zum Medium Brief 1750 – 1830,* Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 2001.

setzt, soll im Folgenden anhand von Brentanos Brief illustriert werden.

den 8ten 7bre an meinem 25jährigten Geburtstag
Es ist heute wieder so ein Tag für dich, du lieb Herz, hier im Thal gewesen, er hat dich überall gesucht, auch bei mir hat er dich gesucht, und ich habe es ihm betrübt gesagt, daß du nicht hier seist "du mußt es ja wohl wissen, hat er mir erwiedert, du liebst sie wohl sehr, und hast oft mit mir von ihr geredet," Ja mein lieber Tag, und du hättest wohl gleich heute frühe bei mir erfahren können, daß sie nicht da ist, und so wäre deine Mühe gespahrt gewesen "Ich war wohl heute frühe da, aber du schliefst noch, und sprachst im Traum, als wenn sie da sei, und redetest so freundlich mit ihr, daß ich wohl dachte, der dritte wäre hier zu viel, und besonders ich, der oft den Verliebten ihre Seeligkeit zerreißt, aber ich eilte dafür durch Wald und Feld, und weckte alle Pflanzen und Bäume mit ihrem süßen Nahmen, und flüsterte allen Blumen ins Ohr, daß sie da sei, und so war es, daß alles heute so freundlich war auf Erden und am Himmel war, ach mein lieber ich habe mir viele Mühe gegeben, und es ist recht schade, daß sie nicht da war, und du bist so traurig liebender, waß fehlt dir, kann ich dich trösten" Es schmerzt mich, wenn ich sehe die rothen glühenden Himmelswolken über den schwarzen Wäldern hinschweben, es schmerzt mich, wenn ich sehe, wie du mich verläßt, und dies Thal, ach du hast es so gut gemeint, hast alle die Farben, alle die Freude gebracht für Sie, und Sie war nicht da. Ist es nicht als komme der Frühling zur Erde und schmücke sie, und finde den Menschen nicht mehr, und schmücke sein Grab nur, ist es nicht, als wäre ich zu ihrer Wohnung gegangen, mit Hofnung und Liebe im Herzen, und hätte sie nicht gefunden, ach so ist dir gewiß, es ist dir wie mir ist, so lebe dann wohl, und nehme mit dir die Wünsche, die Sehnsucht, die Liebe nach ihr, und lege sie ihr alle ans Herz, und suche sie an andern Orten, wo sie wohnt, und sage ihr, daß ich sie innig, ruhig, ewig liebe. Ich aber will mich der Nacht ergeben, wenn sich die Erde einhüllt, und alles zurückkehrt in sich selbst, da will auch ich sie suchen in mir, wo sie glänzt und leuchtet wie der Mond und die Sterne. O ihr Träume seid mir günstig, und laßet euer fantastisches Spiel, lernet die Kunst und die Liebe, webt mir ein einfaches Bild und freut euch meiner Geliebten, schwehres ist nichts in ihr, ihr braucht kein tiefes Ergründen, ihr braucht nicht zu sinnen, zu rechnen, um sie zu bilden, ich will euch sagen, wie ihr euch vorbereiten mögt mich glüklich, und zum Träumer zu machen, jezt, ehe die Blumen die Thüren verschließen, eilet noch hin in die Glocke, den Kelch, den Stern, und die Krone, trincket wo es euch schmeckt, und stoßt die einschlummernden Gäste den Käfer und Schmetterling leise an, und spinnt mit diesen halbtrunknen zarten Gesellen

schöne Gespräche an, die Alten besonders, denn sie sind gesprächig, und erzählen treue Geschichten, mit den jungen mögt ihr lachen, und Lieder singen, dann wenn das Herz euch pocht freudig und ehrlich, dann steht schon am Himmel der Mond und die Sterne, und es schliest schon die Blume das Fenster, eilt dann fröhlich und entzückt durch die Blätter der ernsten Eichen und muntern Birken, und dencket ernst und betend an Mond und Sterne, träumt was von Universum, oder grüst ihn wie die Fakel eines Liebenden, oder die Lampen einer Hochzeitserleuchtung, dann dringt eilend zu mir durch die Luft, daß euch die Locken rückwärts fliehen, und der Leib anschmiegt um die Seele, die durchblickt, so kommt zu meinen Lager, und seht mich weinend und sinnend, und wie das Herz pocht, und die Lippe bebt, spielen Gedanken in meinen Locken, schon sinket die Wimper mir, um die Stirne schlingt euch an, fest verschlingt die Hände, und dreht euch bald leise bald rascher um sie, denn sie ist ihr Tempel, und in mir wird sie dann helle, und ich sehe sie, wie sie ist, ohne Unglück, ohne Zeit, ohne That, wie sie ist in sich, in mir, in der Liebe, und nicht in der Welt. Gut Nacht ich sehe nicht mehr, gut Nacht liebe Sophie, ich will träumen von dir. –

Nun ist es wieder Morgen und wieder so schön als gestern, rings um mich die Gärten, sie glänzen alle, der schöne Garten an meiner Wohnung den Berg hinan, alles ist lokend und einladend und ich kann doch nicht von der Stelle, ich bin so glüklich in der Natur, wenn ich bei dir bin, und ohne dich ist mir Alles tod, bedencke nun, wie ich die lange Zeit, die ich ohne dich lebte traurig war, die kleine Zeit mit Arnim abgerechnet, und auch damals warst du es immer, denn bei jedem Schritt am Rhein, der eine neue Gegend zeigte, sagte ich, wenn die Mereau hier mit mir Allein gieng, so würde sie vielleicht gütiger gegen mich sein, auf allen Schlößern wünschte ich mit dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge suchte ich dein Bild. O liebe Sophie, ich habe dich immer geliebt, immer gesucht, ich bin dir nie ungetreu gewesen, und wo ich einem andern Wesen folgte, so waren es ja nur einzelne Züge von dir, die ich wieder zu finden glaubte, aber ich bin ja nirgends wieder glüklich gewesen, spräche ich hier nicht die Wahrheit – wie könnte mir dann meine Liebe zu dir so ernsthaft, und wie ein Schicksal geworden sein, wäre Alles dieses nicht wahr, wie hätten wir uns dann jezt so wunderbar, und unauflöslich vereinigen können. Ach ich will ja Alles um dich verlassen, fasse dich nur zusammen, und liebe mich ohne Zerstreuung, wende deine Augen nie von mir ab, und gewähre mir ein romantischeres Dasein. Wunderbar ist es, daß ich nun doch alle Beweiße deiner Liebe habe, daß ich sogar versichert sein soll, du werdest bald bei mir sein, und doch, wenn ich dich den ganzen Tag nicht sehe, dich nicht berühre, so werde ich traurig, und glaube manchmahl ganze Stunden, es wäre nicht wahr, ich liebe ein Traumbild, du seist gar nicht auf der Welt,

und für mich werde Gott dich nicht erschaffen. Deinen Brief
95 von Dresden habe ich nur einmahl gelesen, und ich darf ihn
nicht wiederlesen, er würde mich traurig machen, es ist mir
eigentlich so etwas unerhörtes, geliebt zu werden, daß ich
immer erschrecke, es schriftlich in Händen zu haben, und wenn
ich es lese, so werde ich leicht grausam, und fordre Liebe, wie
100 auf einen Schein. So aber ist mir Alles wie ein Traum, wie eine
Geschichte, die ich irgendwo gelesen habe, und an die ich
immer denken muß. Du kannst nicht glauben, wie melancho-
lisch mir zu Muthe ist, Nichts betrübt micht, Nichts erfreut mich,
ich finde mich in der drükendsten Einsamkeit, wenn ich gleich
105 mancherlei gute und auch einige vortrefliche Leute sehe, aber
ich sehne mich die Welt zu verlaßen, und das must du mir
hervor bringen, ich sehne mich mit einem Liebevollen roman-
tischen Weib, einen poetischen Bund zu schließen, und mitten
in dem wirklichen prosaischen Leben, eine freie poetische
110 fantastische Lebensart anzufangen, ganz in der Stille, so daß die
Neugierde uns nicht stört, möchte ich mich von allen Verhält-
nißen, allen Gewohnheiten trennen, möchte ich in der Stille zu
zweit seelig, glücklich, das heist verrückt werden. Unser Leben
wäre dann, wie in den wunderbaren Pflanzenwäldern unter dem
115 Waßer, die sich oben bescheiden in einer grünen Rinde über der
Fläche enden. Oft denke ich mit großer Betrübniß daran, ja ich
möchte sagen es ist, waß mich so niederdrückt, so muthlos
macht, daß ich nichts erfinden, nichts ausführen mag, kein
andres Gefühl, als die Empfindung in einer leeren, langweiligen
120 Zeit, sich selbst parforce in Gedichte auflößen zu müßen, um
den Undankbaren Laien ihre Feiertage zu decoriren, die es
einem nicht einmahl Danck wißen, und darum sehne ich mich
so sehr nach dir, um mit dir den Glauben an alles gewöhnliche
prosaische Abzuschwören, und ohne Rüksicht auf Kritick, auf
125 Forderung der Zeit zu dichten, waß mir einfällt, du wirst dann
so gütig sein, mir das Zeug unter deinem Nahmen drucken zu
laßen, denn sobald ich glücklich bin durch dich, so habe ich
keine Begierde mehr, einen Nahmen zu haben, und waß dein
ist, soll mein sein. Ich, das heist Ich, wie ich eine Person in der
130 Welt bin, befinde mich sehr übel, man begehrt allerlei von mir,
man sagt mir, um sich selbst durch Reden die Zeit zu vertreiben,
ich sei geistvoll, wizzig, ich hätte Talent, ich sollte doch schrei-
ben, und man denckt gar nicht dran, daß ich dadurch in die
gröste Angst gerathe, ich weiß gar nicht mehr, waß ich thun soll,
135 seitdem mich die Leute so in Eid und Pflicht der Talente genom-
men, ach Sophie glaube du allein um Gotteswillen so Etwas
nicht, glaube nur, daß ich ein einziges Talent in mir fühle, das,
dich unendlich zu lieben, alles um dich zu verlassen, ganz nur an
dich zu glauben, und in dir das Leben wieder zu finden. Es
140 kömmt mir so traurig vor, daß ich um zu dichten, mit meinen
Gedanken immer wie ein Bettler durch poetische Lande der
Fanatasie wandern soll, ewig alles schöner finden muß, waß ich

doch nie finde, ewig suchen und dann eingebildete Helden finden laßen soll, waß ich vermiße, ich wünsche oft ein Tischler zu
145 sein, ein Schuster, der sieht doch seinen Stoff grünen, und leben, aber so soll ich immer nach Wolken haschen, und wenn ich dann den Leuten eine vorzeige, behaubten sie, es sei doch nicht wahr. Nun glaube ich aber kann man sehr leicht in der Liebe, da Alles doch nur aus zweien besteht die Eins sind, ein
150 Leben hervorbringen, in welchem nur Poesie das Element ist, oder vielmehr in dem das Element Poetisch ist, und das ist es eigentlich, waß ich mit dir vorhabe, wozu du alle mögliche Anlage hast, und waß dir dann schon ganz wird gelungen sein, wenn du mich allein liebst, und auf alle Seiten deines Lebens
155 nichts als die Natur und mich einwirken läßt. Ein solches Leben erfordert einen heiligen Glauben an irgend etwas Ewiges, waß eben darum nur eine poetische oder religieuse Realität haben darf, denn alles Historische ist vergänglich, und nur Materie, es muß Etwas sich in uns entzünden, das dem Aufgeklärten Pöpel
160 Wahnsinn, oder Fanatismus scheint, wir müßen dem Frommen den Eindruck eines religieusen Geheimnißes geben, dem Einfältigen wie ein Wohnhauß der Gespenster, dem irrenden Ritter ein verzaubertes Schloß erscheinen, jeder tiefsinnige muß uns mit Ehrfurcht betrachten, und alle Kinder, alle Engel müßen uns
165 lieben, fest in einander verschlungen bilden wir den Kern unsrer ganzen Weltanschauung, und werden nur deswegen von der uns umgebenden Welt nicht entwurzelt, weil sie glaubt wir seien ein schöner seltner Fruchtbaum ihres Gartens, in dem wir uns im innern, in dem Geheimniß unsrer Liebe, so durchdringen, daß
170 unsre Oberfläche, Blätter, Blüthe und Frucht die Menschen entzücken. Denn es giebt eine Ansicht, welche die Seeligkeit des Lebens, und seinen Gipfel im Innern findet, und nach welcher alle äußerliche Erscheinung nur der Ueberfluß ist, der sich gegenseitig umtauscht, das aber, waß der poetische Mensch
175 selbst besizt und seiner Geliebten mittheilt, sind die Früchte seiner innern unsichtbaren Welt, ist sein Heiligstes und der eigentliche Quell seines Lebens. Nicht alle Menschen haben einen solchen innern Schazz, denn ihn haben, heist ihn kennen, ihn ehren, ihn bilden und mehren. Wenn ich an die Verzweif-
180 lenden Minuten unsres Umgangs denke, so finde ich jezt, daß sie gegenseitig daraus entstanden, daß ich bei dir diesen innern Reichthum vermißte, und häufig fühlte, wie du Vieles Unsichtbare, das ich dir mit Liebe hingab, und also sichtbar machte, nicht sahst, oder nicht hoch genug hieltest, und daß du von dei-
185 ner Seite meinen fürchterlichen Unmuth über deine Unkenntniß für ein böses feindliches Prinzip in mir hieltest. Aber dieser Schazz war dennoch allerdings in dir, denn seine äußerlichen Erscheinungen die milde Schönheit, Anmuth, Sanftheit, Güte sind so himmlisch über dich verbreitet, nur warst du nie in dich
190 selbst eigentlich zurückgekehrt, du hattest dich der Welt ergeben, und hieltest von deinem inneren Reichthum nichts wis-

send, deine äußerlichen Zierrathen wie Karten und Würfel in der Hand, und spieltest mit der Welt, der du doch nie etwas abgewinnen konntest, du warst ein artiges Weib, aber kein vortrefliches Weib, und mustest es doch eigentlich sein. Daß ich Recht habe, kann dir leicht daraus begreiflich werden, daß dir auf Erden noch Nichts gelungen ist, keine Liebe, keine Freundschaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunst, keine Andacht. Alles dieses ist dir kein Vorwurf, wer wollte dir dein Unglück vorwerfen, jezt in dem Augenblick, da du anfangen willst, glüklich zu sein, o liebe Sophie halte Wort, verlaße dich, mich nicht wieder, richte mich nicht zu Grund, halte dein Versprechen, liebe mich denn ich fühle für uns beide nur Rettung in Einander. Ich fühle deutlich in mir, wie ich Vielen Dingen und Menschen, vielen Hofnungen und Wünschen gänzlich abgestorben bin, seit ich von dir geliebt werde, ich fühle die innigste Begierde mein ganze[s] Leben in einen Punckt zu treiben, mich nicht mehr auszubreiten, und wie ein Eremit in dich wunderbare romantische Wildniß hin zu ziehen. Ich bin ein Christ geworden, und will nur einem Gott dienen, dich nur will ich lieben, beten, dichten, dich nur will ich verlangen, umfangen, erlangen. O du lieber guter Sophus ließ diese Worte nicht ohne einige Rührung, nicht ohne einige Begierde der Erwiederung, nicht ohne stillen Dank, ohne Freude über mich, der sich nur in Liebe opfern kann und weiter nichts. Ich bin sehr betrübt, daß ich keine Briefe mehr von dir erhalten habe, wenn du wüstest, wie ich unendlich einsam hier sizze, so gar keine Ruhe, keinen Trost ohne dich habe, du wendetest manche Stunde, die du mit gleichgültigen Menschen, mit Menschen, die, liebten sie dich auch, dich doch nie so lieben könnten, wie ich, verplauderst, dazu an, mich mit freundlichen Worten zu erquicken, ach die Zeit ist ja so ewig lang biß zum Wiedersehen, wieder küssen, wieder leben! Betine hat mir nur einmahl und wenig geschrieben, seit ich hier bin, auch das macht mich betrübt, o liebe Sophie, sei treu, sei ein Engel, und gieb mir alles Glück, das ich nicht habe, ich weiß es ja, wenn ich die manigfaltigkeit der Freude, Ruhe und Lust, die du schon über mich in unterbrochnem Fortgang ergoßen hast, zussamenstelle, so kann ich ja wohl wissen, daß du den ganzen Himmel unter dem Herzen trägst. Liebes seeliges Weib, gedenke meiner, verlasse mich nicht. Morgen schicke ich dir diesen Brief, morgen erhalte ich vielleicht einen Brief von dir, o wenn du mich recht liebtest, so mustest du ja gleichsam mit mir deine Briefe erwarten, sieh, wenn ich dir schreibe, so sehe ich, wie du jede Zeile mit deinen lieben Augen liest, ja ich sehe gar nicht, waß ich schreibe, ich sehe nur deine Augen. Ich mögte auch gar nicht aufhören dir zu schreiben, aber es wird mir manchmahl so ängstlich, wie bei dir, wenn ich immer redete und fragte, und dich immer ansah, du aber sahst in einen Winkel und gabst mir keine Antwort. Ach liebe Sophie, hast du meinen lezten Brief dann recht verstanden, wirst du dann mein Weib

sein, das heist vor der Welt? Es ist ja nur der Nachrede wegen, es ist die ganze Welt voll Pöpel, und man mag sich drüber hinaussezzen, wie man will, man ist doch beschimpft, wenn man geschimpft ist; ich versichere dich, ich will nur deswegen dich
245 heuraten um recht unehlich mit dir leben zu können, um recht ordentlich unordentlich zu sein, wenn du wüstest, wie mein jeziges Dasein so vag, unbestimmt, verlohren ist, wenn du wüstest, wie ich in jeder Minute mich den verzweifelsten Gedanken Preis geben kann, weil ich nichts Heiliges, nichts menschliches habe,
250 waß mich hält, du würdest selbst die Forderung der Ehe an mich machen, es ist wahrhaftig mein inniger vohlbedachter Ernst, ich beschwöhre dich bei Allem, befestige mich in deinen Armen öffentlich, und glaube nicht, daß ich nach der Ehe verlange, um die Ehe zu brechen, nein ich verlange nach Ruhe, nach Sicher-
255 heit, und öffentlicher Achtung, um in solcher Ungestörtheit meine Freiheit, meine Pläne zu einem schönen ungebundnen reichen poetischen Leben außer den Augen der Welt wie Misterien zu beginnen. Wie einsam, wie traurig bring ich jezt die Abende zu, sonst lag ich um diese Stunde in deinen Armen, jezt
260 sizze ich hier und schreibe, es ist zehn Uhr, da war es in Weimar noch gar früh, und oft war es gar früh, wenn du mich bis zur Thüre begleitetest[2].

Brentanos Brief ist ein Heiratsantrag: "[...] wirst du dann mein Weib sein, das heist vor der Welt?" (240). Es ist nicht das erste Mal in diesem Herbst 1803, dass Brentano – nach einer ebenso rührenden wie schlimmen Vorgeschichte, die hier nicht Thema sein kann – Sophie bittet, seine Frau zu werden. Er tut dies mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Rede- und Überredungskunst. Denn zweifellos ist sein Brief eine beredte Liebeserklärung, ein Liebesbrief mit all den Themen oder Topoi, die man dieser 'Gattung' zuzuschreiben pflegt: mit den zahlreichen Wiederholungen, die für den Schreiber so notwendig oder so natürlich sind, die aber einem Aussenstehenden so redundant erscheinen und den Brief ins Unübersichtliche ausdehnen; mit den vielfach variierten Liebesbeteuerungen; mit der Versicherung der Einzigartigkeit gerade *dieser* Liebe; mit der Beteuerung ihrer Schicksalshaftigkeit; und natürlich mit den überschwänglichen Treueversicherungen, die,

2 Clemens Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe*, historisch-kritische Ausgabe, hg. von Jürgen Behrens u.a., Stuttgart, Kohlhammer, 1975ff, Bd. 31 (Briefe III), S. 172ff. Die Zitate aus diesem Brief werden im Folgenden durch eingeklammerte Zeilenangaben im Text nachgewiesen.

rückwirkend, sogar zu einer Reinterpretation der Vergangenheit[3] führen:

> [A]uf allen Schlössern wünschte ich mit Dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge suchte ich dein Bild. O liebe Sophie, ich habe dich immer geliebt, immer gesucht, ich bin dir nie untreu gewesen, und wo ich einem andern Wesen folgte, so waren es ja nur einzelne Züge von dir, die ich wieder zu finden glaubte [...]. (76)

Auch die Klagen des Schreibers über seine Einsamkeit gehören zum bekannten Schema eines Liebesbriefs; da er von der Geliebten getrennt ist, fühlt er sich verloren, selbst in angeregter Gesellschaft von guten oder gar vortrefflichen Leuten (105). Tröstlich ist nur der Gedanke an die Geliebte, seine Gedanken sind ständig bei ihr, und auch in seinen Träumen will er ihre Nähe suchen; die äussere Welt aber ist kalt und fremd, die Natur erscheint ihm tot, die Gesellschaft verächtlich, und die Zeit wird ihm lang. Mehrfach kehrt der Schreiber deshalb zu dem zurück, was ihm rettend erscheint: Inständig verlangt er nach Antwort, nach Erwiderung der Liebe und nach Bestätigung ihrer Verbindung.

Allerdings hat dieser Liebesbrief einen seltsamen, einen irritierenden Charakter. Über weite Strecken lässt man sich – liess sich wohl auch die Adressatin – von der widerstandslos gleitenden, syndetisch reihenden und an Assonanzen reichen Sprache einlullen; zuweilen bleibt nur gerade eine vage Ahnung, wovon überhaupt die Rede ist. Aber unvermutet wird man durch Härten aufgeschreckt, die auch Sophie schmerzlich empfunden haben muss, und häufig scheint sich der Schreiber in Widersprüche oder Ungereimtheiten zu verwickeln. Geradezu unterwürfig klingt seine Liebeserklärung – "Ach ich will ja Alles um Dich verlassen" (85) –, aber befremdlich ist der fordernde Ton, in welchem Brentano seinen Antrag vorbereitet – "das must du mir hervor bringen" (106) –, und unüberhörbar ist die Arroganz, wenn er, auf das geplante gemeinsame Leben Bezug nehmend , versichert: "[...] das ist es eigent-

3 Ein völlig anderes Bild entsteht, wenn man sich z.B. an die Briefe hält, die Brentano am 23.8.1803 und am 12.10.1803 an Achim von Arnim schrieb.

lich, wass ich mit dir vorhabe" (151), oder wenn er unterstellt, dass Sophie sich selbst untreu würde, wenn sie ihn verlassen sollte (201). Wenig schmeichelhaft ist es, dass Brentano Sophie "nur der Nachrede wegen" ehelichen will, und zwar "vor der Welt", die er doch, im gleichen Atemzug, als "Welt voll Pöpel" (241) abwertet. Wie eine Forderung nach Unterwerfung und jedenfalls eher wie ein Befehl als wie eine Bitte formuliert Brentano sein Verlangen nach Gegenliebe: "[L]iebe mich ohne Zerstreuung, wende deine Augen nie von mir ab [...]" (86). Das Glück scheint ihm gesichert, wenn Sophie "auf alle Seiten" ihres Lebens "nichts als die Natur" und ihn "einwirken" lässt (154). Solch fragwürdigem Autoritätsgehabe entspricht es, wenn Brentano von Sophie, der immerhin erfolgreichen Schriftstellerin, fordert, "das Zeug" (126) unter *ihrem* Namen zu drucken, das er "ohne Rüksicht auf Kritick, auf Forderung der Zeit" (124) hervorbringen will. Herablassend und verletzend ist seine Kritik Sophies, wenn er ihr vorwirft, sie habe sich "der Welt ergeben" (190) und es sei ihr "noch Nichts gelungen [...], keine Liebe, keine Freundschaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunst, keine Andacht" (197). In ihrem Antwortbrief vom 13. September 1803 spricht Sophie aus, was auch aussenstehende Leser empfinden mögen:

> Du hast *keinen Sinn für Schonung* und für *Schicklichkeit*. Du kannst Dinge aussprechen, die das innerste Wesen des andern zerreißen; wie von einer fremden, bösen Macht gezwungen sagt Deine Zunge oft Worte [...], die auch das nicht verschonen, was Du selbst für das heiligste erkennst[4].

Peinlich berührt schliesslich Brentanos Ich-Bezüglichkeit, die den Charakter des ganzen Briefs bestimmt – es geht stets um *sein* Befinden, *sein* Leben, *seine* Wünsche –, aber an einigen Stellen besonders deutlich hervortritt, etwa bei der Datierung "an meinem 25jährigten Geburtstag", bei der selbstverliebten Selbstdarstellung am Ende des ersten Teils oder bei der Forderung, Sophie möge seine Worte "nicht ohne einige Rüh-

4 Dagmar von Gersdorff, *Lebe der Liebe und liebe das Leben. Der Briefwechsel von Clemens Brentano und Sopie Mereau*, Frankfurt a. M., Insel, 1981, S. 201.

rung, nicht ohne einige Begierde der Erwiederung, nicht ohne stillen Dank" (213) lesen.

## II

Brentanos Brief ist ein poetischer Brief; der zärtlich naive Tonfall im ersten Teil erinnert an seine frühen Gedichte und an seinen 1801 erschienen Roman *Godwi*, und das Rollenspiel, das Brentano inszeniert, lässt jene Realität nahezu vergessen, um derentwillen es inszeniert wird.

Schon in der kurzgehaltenen Anrede der Geliebten – "Es ist heute wieder so ein Tag für dich, du lieb Herz, hier im Thal gewesen" (1) – setzt die Personifizierung des Tags ein – "er hat dich überall gesucht, auch bei mir hat er dich gesucht" (2) –, die es Brentano möglich macht, im Folgenden von seiner Unterhaltung mit dem Tag zu berichten. Das intime Gespräch mit dem Tag gewinnt dabei, da es in direkter Rede vorgetragen wird, eine fast ungebrochene Gegenwärtigkeit. Der 'Dialog' wird in charmanter Weise paradox, wenn Clemens schliesslich den Tag bemitleidet und seinem Schmerz darüber Ausdruck gibt, dass dieser sein ganzes Farbenspiel – "die rothen glühenden Himmelswolken über den schwarzen Wäldern" (19) – für Sophie und also, da sie abwesend ist, vergeblich vorgeführt hat. So wie zuvor der Tag die Gefühle von Clemens ausgesprochen hat, so zeigt nun Clemens Verständnis für die Enttäuschung des Tags; er kommentiert sie mit einem Bild, das eine weitere Personifikation impliziert – der Frühling kommt und findet einen gesuchten Menschen nicht, nur dessen Grab (25) –, und überdies mit einem Hinweis auf eigene Erfahrung: Er erzählt von seinen Enttäuschungen, wenn er die Geliebte in deren Wohnung zu finden hoffte, aber nicht finden konnte. Die Frage, wer hier mit wem spreche und von wem eigentlich die Rede sei, ist mittlerweile nahezu gleichgültig geworden – "es ist dir wie mir ist" (27) –, die Bilder der Traurigkeit haben sich gegenüber der Gesprächsfiktion verselbständigt. Immerhin versteht man, dass inzwischen der Tag der Nacht gewichen ist, und Brentano verdeutlicht dies mit einer dritten Personifizierung. Angesprochen werden nun nämlich die Träume, denen er seine Ge-

liebte schildert: "[S]chwehres ist nichts in ihr, ihr braucht kein tiefes Ergründen, ihr braucht nicht zu sinnen, zu rechnen, um sie zu bilden" (37). Und an die Träume richtet er seine Bitte, ihn "glüklich, und zum Träumer zu machen" (40). Die nun folgenden Bilder verselbständigen sich wiederum so, dass man kaum mehr die Möglichkeit oder das Bedürfnis hat, sie der fiktiven Gesprächssituation – Clemens spricht noch immer zu seinen Träumen – präzise zuzuordnen. Ein grosser Teil von Brentanos Gedichtinventar dieser Zeit wird hier aufgerufen: Kindlich-liebevoll, einer Einschlafgeschichte ähnlich, ist von "Blumen" die Rede, von "Glocke", "Kelch", "Stern" und "Krone", von "Käfer und Schmetterling", von "Gespräche[n]", "Geschichten" und "Lieder[n]" und mehrfach vom "Mond" und den "Sternen" (41-52). Dass Clemens zu den Träumen spricht, hat man spätestens dann vergessen, wenn diese selbst aufgefordert werden, zu träumen und zu ihm zurückzukehren: "[D]ringt eilend zu mir durch die Luft, daß euch die Locken rückwärts fliehen" (54). Und die Träume sind noch immer die 'Adressaten', wenn er sich schliesslich in narzisstischer Verliebtheit selbst portraitiert:

> [K]ommt zu meinem Lager, und seht mich weinend und sinnend, und wie das Herz pocht, und die Lippe bebt, spielen Gedanken in meinen Locken, schon sinket die Wimper mir [...]. (56)

Mit der Gleichsetzung von Stirn und Tempel, in welchem die Geliebte aufgehoben sei, mündet die Selbstdarstellung schliesslich in jenen Gegensatz von Aussen und Innen, der für den ganzen Brief grundlegend ist: Nicht "in der Welt", wohl aber in seinem Innern ist die Geliebte "ohne Unglück, ohne Zeit, ohne That" und so, "wie sie ist" (62). Schon hier wird deutlich, was sich im Folgenden als textinterne Widersprüchlichkeit manifestieren und was jenseits des Briefs schlimme Folgen zeitigen wird: *Die* Sophie, der Brentano sich verbunden weiss, ist eine Imagination in seinem Innern, der sich die reale Sophie, die seinen Brief empfangen und beantworten wird, nicht und nie wird angleichen können[5]. Zugleich wird

5 Zur romantischen Konstituierung eines Idealpartners im Brief vergleiche auch den Kleist-Beitrag von Hans-Jürgen Schrader, "Unsägliche Liebes-

der Brief an dieser Stelle zum Kommentar seiner selbst: Er thematisiert hier jene Innerlichkeit, die zuvor in den inszenierten Gesprächen mit Tag und Träumen ihren Ausdruck fand und auf deren Darstellung auch jene Bilder zielen, die allenfalls als Wahrnehmungen der äusseren Welt verstanden werden könnten.

## III

Der Gegensatz von Aussen und Innen, von Welt und Innerlichkeit ist in Brentanos Brief mehr als ein blosser Topos und mehr als jene konventionelle Liebesversicherung, wonach im Blick auf die Liebe oder die Geliebte die ganze Aussenwelt ihre Bedeutung verliere. Auch wird ihm die "Welt" nicht etwa deshalb fragwürdig, weil die Liebe ihm so viel mehr gilt als weltliche Umtriebigkeit. Die "Welt", zu der durchaus auch die Geliebte gehören konnte – "du hattest dich der Welt ergeben" (190) –, zieht als solche seinen Hader auf sich. Brentano sehnt sich, "die Welt zu verlaßen" (106) und aus der "leeren, langweiligen Zeit" (119) auszubrechen. Als "eine Person in der Welt" befindet er sich "sehr übel" (129), und nicht von ungefähr fällt im gleichen Kontext das Wort "Angst" (134); zwar wird Joh. 16.33 nicht wörtlich zitiert, wohl aber wird die Erinnerung daran evoziert: "In der Welt habt ihr Angst[...]". In der "Welt" haben die "Undankbaren Laien" (121) das Sagen; hier herrscht der aufgeklärte "Pöpel" (159, 242), der ihn in "Eid und Pflicht" (135) nimmt; wer sich auf die "Welt" einlässt, wird ihren Zwängen unterworfen.

Recht deutlich und nachvollziehbar kennzeichnet Brentano so, was er verachtet und wovon er sich abstossen will. Der Gegenpol zu dieser (Aussen)-Welt bleibt dagegen erstaunlich vage: Das Innere, so heisst es am Ende des Briefteils vom 8. September, sei frei von "Zeit", "Tat" und "Unglück" (62), und mit auffallender Vorsicht formuliert er, vielleicht auf Fichtes Konzept des der Aussenwelt überlegenen Ichs Bezug neh-

briefe: Heinrich von Kleist an Wilhelmine von Zenge", *Kleist-Jahrbuch* 1981/82, S. 86-97.

mend, es gebe "eine Ansicht, welche die Seeligkeit des Lebens, und seinen Gipfel im Innern findet [...]" (171)[6].

Erläutert wird die Gegenwelt des Innern vielfach mit dem Begriff der Liebe. In der Liebe erhofft er sich "Rettung" (203) vor der Welt; mehrfach versichert er deshalb: "Ach ich will ja Alles um dich verlassen" (85, 138), und seit er sich von Sophie geliebt weiss, ist er – mönchische Entsagungstradition klingt an – vielen "Dingen und Menschen, vielen Hofnungen und Wünschen gänzlich abgestorben" (204). In ihr hofft er "das Leben wieder zu finden" (139), und mit dieser Formulierung bezieht er sich nicht nur auf die Erfahrung, dass ihm in der Welt "Alles tod" (70) erscheint, sondern zielt einmal mehr auf eine Überhöhung durch biblische Sprache, insbesondere durch die Sprache des Johannesevangeliums[7]. Eine solche Lesart drängt sich jedenfalls auf, sobald man gewahr wird, dass Brentano seine Liebe nicht nur konsequent religiös auflädt – sie soll als religiöses Geheimnis (161) wahrgenommen werden –, sondern geradezu mit Religiosität gleichsetzt. Die Liebe ist ihm das Heilige (176, 249), und Sophie versichert er, dass er – den Jüngern Jesu ähnlich – alles um sie verlassen und nur an sie glauben wolle (138), dass sie sein "Gott" sei, dem allein er "dienen", zu dem allein er "beten" wolle (210).

Brentanos Gegenwelt des Inneren, in der Liebe und Religiosität verschmelzen, erweist sich so zugleich als Inbegriff des Romantischen. Dass Sophie ihm, durch Erwiderung der Liebe und Annahme seines Antrags, ein "romantischeres Dasein" (88) gewähre, ist seine Erlösungsbitte. Und in einer fast schon obszönen Verbindung des Erotischen mit dem Begriff des Romantischen beschreibt er Sophie als "wunderbare romantische Wildniß" (208), in die er (hinein)ziehen wolle.

Eine grundlegende und im hier gegebenen Zusammenhang besonders wichtige Bestimmung erhält die 'religiöse' Gegenwelt der romantischen Liebe in Brentanos Brief dadurch, dass er sie auch mit dem Poetischen oder der Poesie gleichsetzt. Er sehne sich danach, versichert er, mit einem "romantischen

6 Zum Gegensatz von Innen und Aussen vor allem Carl Heinz Bohrer, *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität,* Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1989, bes. S. 69ff.

7 Vgl. Joh. 11.25 und 14.6: "Ich bin [...] das Leben".

Weib, einen poetischen Bund zu schließen" (107), und "mitten in dem wirklichen prosaischen Leben" will er eine "freie poetische fantastische Lebensart" (108) anfangen. Das Leben mit Sophie soll, Mysterien vergleichbar, zu einem "poetischen Leben außer den Augen der Welt" werden (257): Von der Liebe erwartet er, dass sie ein Leben hervorbringe "in welchem nur Poesie das Element ist, oder vielmehr in dem das Element Poetisch ist" (150). So entsteht ein seltsames Amalgam aus Liebe, Religion, Romantik und Poesie, das gerade in seiner auffallenden Unbestimmtheit nicht weniger ist – bezeichnenderweise ist an entscheidender Stelle vom "Kern unserer ganzen Weltanschauung" (165) die Rede – als Brentanos romantisch-poetisches Programm, ein Programm nicht eigentlich für Poesie, sondern für die Poetisierung des Lebens.

So wie bei wechselnder Beleuchtung verschiedene Facetten eines Kristalls spiegelnd aufleuchten, machen Brentanos Leitbegriffe verschiedene Seiten eines Ganzen sichtbar, das sich aber näherer inhaltlicher Bestimmung entzieht. Brentanos emphatische Beteuerungen, es gehe um den "innern Reichthum" (181), um "Freude, Ruhe und Lust" (226) und darum, "zu zweit seelig, glücklich, das heist verrückt" (112) zu werden, bleiben bei der Andeutung eines Gegenpols zur "Welt" stehen; Annäherung scheint – die Erinnerung an theologisches, an mystisches Reden wird wachgerufen – nur gerade durch Negation möglich zu sein: Im poetisch-romantischen Liebesraum sind 'Mein' und 'Dein' ebenso aufgehoben wie das Bedürfnis, "einen Nahmen zu haben" (128). Bezeichnenderweise verweigert auch das Bild von den "wunderbaren Pflanzenwäldern unter dem Waßer" (114), das übrigens durch den Konjunktiv – "[u]nser Leben wäre dann [...]" (113) – gewissermassen von vornherein in Klammern gesetzt wird, die tiefere Einsicht: Sichtbar und also beredbar ist nur das Aussen, die grüne "Rinde über der Fläche" (115), während das Eigentliche als das Unbeschreibliche, nicht Einzusehende märchenhaft verschwiegen wird. So gibt Brentano immer wieder zu verstehen, dass die inhaltliche Frage nach dem Innern eine falsche Frage ist, eine Frage, die der Aussenwelt zugehört und verkennt, dass inhaltliche Bestimmungen hinfällig werden, wo Liebe, Religion, Romantik und Poesie sich zur Gegenwelt verbinden. Und so lässt sich auch verstehen, weshalb Brenta-

no an zentraler Stelle eine Formulierung wählt, die auf den ersten Blick von geradezu erschütternder Gleichgültigkeit zu zeugen scheint, die im Grunde aber durchaus konsequent die Unbestimmbarkeit thematisiert: erfordert werde ein heiliger Glaube an "irgend etwas Ewiges" (156). Dementsprechend wird im Folgenden denn auch nur das erläutert, was die Welt wahrnehmen könnte. Das romantische Leben muss etwas entzünden, das dem Pöbel wie "Wahnsinn" erscheint, dem Frommen wie ein religiöses Geheimnis, dem Einfältigen wie ein "Wohnhauß der Gespenster", dem irrenden Ritter wie "ein verzaubertes Schloß" (160).

Was so mit verschiedenen Bildern buchstäblich umspielt wird, lässt sich begrifflich nicht einfangen, weil es dabei gar nicht um etwas geht, dem ein Dasein oder ein Vorhandensein zugesprochen werden könnte; was Brentano der Welt als das Innere gegenüberstellt, ist vor allem eines: ein Wollen oder Wünschen, eine Bewegung, und zwar eine Bewegung, die wegführt "von allen Verhältnißen, allen Gewohnheiten" dieser Welt (111) auf etwas zu, das dieser Welt nicht zugehört und das erst dadurch entsteht, dass die (Aussen)welt gewissermassen zurückbleibt oder, um es biblisch zu sagen, überwunden wird.

Dieses Wollen und Wünschen, für das Brentano mehrfach den Begriff des Sehnens braucht, kommt nicht etwa an sein Ziel, wenn die physische Vereinigung oder die formale Verbindung mit der Geliebten erreicht wird. Vielmehr erwartet Brentano von dieser Verbindung, dass sie ihn und seine Geliebte in diesem Wollen und Wünschen, in der Dynamik der Sehnsucht bestärkt, die von der Welt wegführen, von der Welt erlösen soll und die gerade deshalb kein benennbares Ziel hat. Die in der Vorstellung vorweggenommene Vereinigung mit der Geliebten ist Motor der Bewegung, die, als grundsätzlich ziellose Sehnsucht, zwar auf die Vereinigung zu, aber auch über diese hinausdrängt. So sehnt sich Brentano zwar, "mit einem Liebevollen romantischen Weib, einen poetischen Bund zu schließen" (107), aber dieser Bund ist nur die Voraussetzung dafür, "mitten in dem wirklichen prosaischen Leben, eine freie poetische fantastische Lebensart anzufangen [...]" (108). Brentano sehnt sich, "die Welt zu verlaßen" (106), aber das muss durch die Geliebte ermöglicht werden. Poe-

tisch und romantisch ist die Liebe, insofern sie Sehnsucht ist oder von Sehnsucht bestimmt ist, und insofern sie in Sehnsucht aufgeht, ist sie auch Religion. Oder anders: Das Romantisch-Poetische ist, in eins mit Liebe und Religiosität, Ort und Name für die Sehnsuchtsbewegung, die von der Welt wegführen, die die Welt überwinden soll.

## IV

Brentano treibt die romantische Synthese von Poesie, Religiosität und Liebe und die Gleichsetzung dieser Synthese mit Innerlichkeit und Sehnsucht – zugleich also ihre Entwirklichung – so weit, dass sein Brief schliesslich die eigene weltliche Zielgerichtetheit fragwürdig erscheinen lässt. Eine Widersprüchlichkeit wird sichtbar, die schon in der für den Brief grundlegenden Ich-Spaltung – dem Ich "in der Welt" (129) wird ein Ich gegenüber gestellt, dessen Lebenselement poetisch sein soll (150) – angelegt ist. Zwar wünscht sich Brentano explizit nicht nur die Wiedervereinigung mit der entfernten Geliebten, sondern die formale Verbindung mit ihr; aber diese Verbindung in und "vor der Welt" (241) kann als solche ja gerade nicht jenem romantisch-poetischen Dasein zugerechnet werden, das Brentano anstrebt. Sie wird jener Realität, jener "Welt" zugehören, in der sich "ohne That" nicht leben lässt, sie wird unweigerlich mit Möglichkeiten von "Unglück" konfrontiert sein und allemal unter dem Verdikt der "Zeit" (62) stehen. Brentanos Versuch, den Widerspruch mit paradoxen Formulierungen zu verwischen, bringt die Problematik erst recht zur Darstellung: er wolle ja nur "heuraten um recht unehlich [...] leben zu können, um recht ordentlich unordentlich zu sein" (245). Es ist denn auch nicht anzunehmen, dass sich Sophie durch diese Argumentation zur Heirat überreden liess. Wenn sie schliesslich auf seinen Vorschlag eingeht – sie ist schwanger und wird ihr Kind im Mai zur Welt bringen –, so verbindet sie damit im Gegenteil die Hoffnung, ihn von seiner Exaltiertheit abbringen zu können: "Ja, Clemens, es ist nicht möglich, daß dieser gottlose Mißmut, der ganz andre Menschen, ein ganz eigen, eingerichtetes Leben begehrt, der [...] von keinem Vertrauen auf Gott weiß, [...] wirklich in Dir

sein kann", schreibt sie ihm schon am 6. September 1803, und es ist wohl ihr bitterer Ernst, wenn sie beifügt: "Glaube mir, Lieber, es ist Krankheit, ich beschwöre Dich, frage einen Arzt, lerne pflügen und holzsägen wenn es sein muß, Du bist wirklich krank, ein gesunder kann in Deiner Lage nicht so fühlen"[8].

In dem Masse, in dem Brentanos Brief dem eigentlichen Briefzweck zuwiderläuft, verändert sich der Stellenwert des Briefs; aber nicht etwa Abwertung, sondern Aufwertung des Briefs ist die Folge. So wie Brentano seiner Religiosität zugunsten der ziellosen Sehnsucht bestimmbare (Glaubens-)Inhalte abspricht, so entwirklicht er auch sein Konzept von Liebe: Was sie sein soll, kann sie nicht als reales Beisammensein im Alltag sein, sondern nur als Vorstellung. Nur in der Vorstellung schwinden die Bindungen, fallen die Beschränkungen, die allem Weltlichen eigen sind. Und das heisst: Ein Liebender ist Brentano, nach seinen eigenen Begriffen, insofern er sich seiner Sehnsucht hingibt, insofern er vage Bilder – in der Unbestimmbarkeit liegt die Chance, Distanz zur Welt zu gewinnen – von Liebe entwirft und erträumt. Dazu bedarf er nicht der Nähe, sondern der Distanz zur Geliebten. Als *Briefschreiber* hat er diese Distanz, als Briefschreiber kann er sich solchem Träumen und Entwerfen hingeben. Und indem er an Sophie schreibt, gelingt ihm, was er sich ersehnt, die Distanznahme zur Welt, schreibend ist er der schrankenlos Liebende, als der er sich selbst zeichnet[9].

Nicht weil der Brief Distanz überwindet, sondern weil er Distanz hält, wird er für Brentano zum Ort, an dem sich jene Poetisierung ereignet, über die er schreibt und nach der er sich sehnt. Indem er an Sophie schreibt, poetisiert und entwirklicht er nicht nur Sophie oder das Bild von ihr, sondern auch sich selbst: Der Brief an Sophie enthält nicht nur sein romantisch-poetisches Programm, sondern ist zugleich dessen Einlösung.

8 Dagmar von Gersdorff, ebd., S. 184.

9 Zur romantischen Selbststilisierung siehe auch Hans-Jürgen Schrader, "'Denke du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen.' Widerrufene Rollenentwürfe in Kleists Briefen an die Braut", *Kleist-Jahrbuch* 1983, S. 122-179.

Der Brief – so liesse sich paradox formulieren – erscheint als Ort für die Realisierung dessen, was real gerade nicht sein kann; grundlegend dafür ist der Status des Briefs: seine Vorläufigkeit. Anders nämlich als ein in sich geschlossenes und ein für allemal abgeschlossenes 'Werk' ist der Brief gerade nicht sich selbst genug. Er ist nicht Resultat, sondern Zeugnis eines Vorgangs, Medium einer keineswegs abgeschlossenen Bewegung. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Brentanos Brief nicht enden zu wollen scheint, dass er beliebig fortgesetzt werden könnte und tatsächlich von Brentano auch am folgenden Tag fortgesetzt wird, und schliesslich darin, dass Brentano explizit die Abgeschlossenheit und Abschliessbarkeit verneint: "Ich mögte auch gar nicht aufhören dir zu schreiben [...]" (235). Anders als ein Text mit Werkcharakter[10] weist Brentanos Brief, dem das Wünschen und Wollen buchstäblich eingeschrieben ist, über sich hinaus, und in diesem Über-sich-Hinausweisen ist er alles zugleich: romantische Poesie, Religiosität und Ort der Liebe. Nicht Ergon, sondern Energeia, ist er Teil – und damit auch Medium – jener Sehnsuchtsbewegung, die ins Nicht-Bestimmbare, ins Unendliche dringen will.

## V

Dass die Prosa des Lebens gegenüber dem Traum von unendlicher Liebe allemal abfällt und abfallen muss, ist eine Binsenwahrheit; und wenn sich mit dem Gebrauch dieses Klischees Kritik verbindet, so wendet diese sich meist im Namen der Realität gegen den Traum. Hält man sich dagegen an

10 Die Gegenüberstellung von Brief und Werk soll hier nicht als Beitrag zur Diskussion über 'Werk' und 'Werkcharakter' verstanden werden. Dass unter den Aspekten von Intertextualität und Rezeption auch ein 'Werk' als nicht abgeschlossen gelten kann, soll damit in keiner Weise bestritten werden; solche Offenheit eines 'Werks' ist indes von durchaus anderer Art als die Unabgeschlossenheit eines Briefs, der fortgesetzt und beantwortet werden soll. Zu ergänzen wäre freilich, dass Brentano sich oft auch bei seinen Gedichten bemüht, den Werkcharakter, d.h. die Abgeschlossenheit aufzulösen; so wie der hier vorliegende Brief scheinen auch viele Gedichte gewissermassen unbegrenzt fortgesetzt werden zu können.

Brentanos romantisch-poetisches Konzept, so hat, was er sich erträumt, absoluten Vorrang gegenüber dem realen Leben, gegenüber der "Welt", und das Gefälle zwischen beiden ist Programm: Nur insofern die Liebe oder die Geliebte ihn über die Welt hinaushebt, gewährt sie ihm, was er von ihr erwartet, ein romantisch-poetisches Dasein. Indem Brentano an Sophie schreibt, setzt diese Bewegung ein. Sophie – genauer: das Bild, das er sich von ihr macht – stimuliert ihn, den Briefschreiber, schon jetzt zu jenem poetischen Träumen, das er für die gemeinsame Zukunft erhofft und das ihn, indem er schreibt, auf Distanz bringt zur Welt. Als Wunschbild ist Sophie in romantischer Paradoxie, zugleich Geschöpf und Stimulans seines Dichtertums[11]. Den Preis für das romantische Leben mit dem Traumbild muss indes die reale Sophie bezahlen: Nolens volens lebt sie mit ihren Freuden und ihren Sorgen – ihr Kind stirbt bereits nach wenigen Wochen – in *dieser* Welt, in der Welt, von der Brentano absehen möchte, und in Sophies Nähe erlöscht nicht nur Brentanos Dichtertum, sondern auch seine Liebe. Schon im März 1804 beklagt sich Brentano bei seinem Freund Achim von Arnim, er sei "ohne allen Gesellen in Kunst und Leben"[12], und im April fügt er erläuternd bei, sein Dasein sei zwar durch Sophie verschönt, aber nicht "beflügelt", Sophie sei zwar eine "freundliche Frau", aber er sei, "ohne Gehülfe, ohne Mittheilung" in seinem "poetischen Leben", in seinem "poetischen Tod"[13]. Im Oktober ist die Entfremdung offenbar bereits zu einer eigentlichen Abneigung geworden. Es schmerze, schreibt er an Achim von Arnim, "mit einem kalten Wesen täglich zusammenzusein", und er fährt fort: "Sophie ist immer traurig launenvoll und hart, ihr poetisches Streben, welches nie ein ächtes war, ist mit ihren Leiden und meiner Nähe zu Grund gegangen"[14].

11 Vgl. dazu auch Herta Schwarz, "Poesie und Poesiekritik im Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau", *Die Frau im Dialog. Studien zur Theorie und Geschichte des Briefes*, hg. v. Anita Runge und Lieselotte Steinbrügge, Stuttgart, Metzler, 1991, S. 33- 50.

12 Hartwig Schulz, *Achim von Arnim und Clemens Brentano. Freundschaftsbriefe,* vollständige kritische Edition, Frankfurt a. M., Eichborn, 1998, Bd. 1, S. 212.

13 Ebd., S. 222.

14 Ebd., S. 240.

Genau so, wie Sophie es ein Jahr früher befürchtet hat[15], macht er ihr nun das frühere Leben zum Vorwurf: "[...] ihre vorige sehr schlechte Welt gieng nicht in dem großen Liebesmeere unter, daß ich, mich selbst auflösend, um ihre Brust ergoß"[16].

Dass Sophie je an ein glückliches Zusammensein mit Brentano glauben konnte – "*Ich* vertraue Dir unbeschränkt; nicht aus vernünftigen Gründen, sondern aus einem *kühnen* Glauben an Dich!"[17], heisst es am 13. September 1803 –, ist erstaunlich, denn schon vor der Heirat hat sie seine Labilität und seine Abhängigkeiten erkannt: "o Clemens bist Du wirklich mündig?"[18]

Im gleichen Brief findet sich eine Frage, die deutlich macht, dass Sophie sehr früh geahnt haben muss, was zur Katastrophe führen musste: "Ach! Haben nur die Abwesenden das Recht, Dir zu gefallen, von Dir vergöttert zu werden?"[19] Im Herbst 1804, da wohl schon so ziemlich alles verloren ist, bittet sie ihn verzweifelt: "[...] nimm doch das Gute wahr, das Dein ist, es nicht genießen ist auch Sünde, und bekämpfe diesen unbeschreiblichen Hang, stets nach dem Fernen Dich zu sehnen. Diese ewige Sehnsucht gehört nur Gott"[20]. Und klarsichtig fügt sie hinzu: "Du bist stets nicht bei Dir [...] versuch es nur, und kom zu Dir selbst"[21]. Auch erkennt sie nun, dass Brentanos Sehnen gar nicht eigentlich ihr gilt: "[...] es ist [...] ein stetes Sehnen nach dem entferntem, das mich eigentlich ins besondre gar nichts angeht"[22]. Dass die Persönlichkeit Sophies für Brentano und seine poetische Liebe kaum von Bedeutung, dass sie als Objekt von Brentanos Sehnsucht durchaus austauschbar ist, lässt sich wohl schon seinem werbenden Brief vom 8./9. September 1803 entnehmen. In Briefen an Achim von Arnim vom Frühjahr und Sommer 1804

15 Siehe dazu Clemens Brentano an Achim von Arnim am 23.8.1803. Ebd., S. 157.
16 Ebd., S. 240.
17 Dagmar von Gersdorff, *op.cit.*, S. 201.
18 Ebd., S. 201.
19 Ebd., S. 201.
20 Ebd., S. 324.
21 Ebd., S. 324.
22 Ebd., S. 324.

findet sich dafür dann aber eine erschreckende Bestätigung, denn nun beschreibt Brentano seine Liebe zu Achim und die Sehnsucht nach ihm mit fast den gleichen Worten, mit denen er nur wenige Monate früher um Sophie geworben hat. "[...] ich werde geliebt von Sophien, aber ich sehne mich nach dir, und nach mir"[23], heisst es am 1. März, und anfangs April bittet er: "[...] wende dich nie von mir [...] sei bestimmt und festen Willens, Etwas mit mir zu beginnen, dessen sich die Welt unserthalben erfreuen möge"[24], und er ergänzt: "[...] verlasse mich nicht"[25]. Von Achim von Arnim erwartet er nun, dass er seinem Herzen "die Träume"[26] erhalten möge, und im August schreibt er ihm: "[...] ich [...] denke an dich mit heißer Sehnsucht, und verlange zu dir, du sollst, du wirst mein Leben sein"[27].

23 Hartwig Schulz, *op.cit.*, Bd. 1, S. 212.
24 Ebd., S. 221.
25 Ebd., S. 223.
26 Ebd., S. 233 (23.5.1804).
27 Ebd., S. 236 (28.8.1804).

## Abstract

Le présent article se propose d'étudier une lettre d'amour que Clemens Brentano adresse à sa future épouse Sophie Mereau. Dans cette lettre est esquissé le concept romantique et poétique de son auteur. La méthode poursuivi dans cette contribution dérive de la récente théorie des médias: la lettre est ainsi analysée non comme document historique, mais comme *objet médiatique*. Quelle est la fonction de la lettre? Quels sont les possibilités offertes à la lettre, envisagée comme objet médiatique, dans une situation historique spécifique? Telles sont les questions centrales discutées dans l'analyse. On découvre que la lettre n'est pas – comme on aurait souvent tendance à le penser – un objet médiatique qui diminue la distance entre l'émetteur et sa destinatrice; elle établit tout au contraire une certaine distance – la distance indispensable pour la mise en œuvre du concept romantique et poétique de Brentano. Par là, la lettre rend elle-même possible ce dont elle parle.